

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ralf-Peter Martin

Die Alpen in der Antike

Von Ötzi bis zur Völkerwanderung

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Die Alpen:

Von der Wildnis zur Kulturlandschaft 9

I Wie und warum Ötzi,
 der Tiroler Eismann, starb 13

II Kupfer, Salz und Eisen –
 Die Alpen in der Bronze- und Eiszeit 31

III Hannibal der Alpenbezwinger 48

IV Die Kimbern kamen nicht über den Brenner 85

INHALT

V	Die Römer in den Alpen	102
VI	Spätantike und Völkerwanderung	130
VII	Der Sieg des Christentums in den Alpen	156
	Danksagung	173
	Am Donnerpaß Ein Nachwort von Christoph Ransmayr	175
	Anhang	
	Quellen- und Literaturverzeichnis	184
	Orts- und Personenregister	206

Die Alpen: Von der Wildnis zur Kulturlandschaft

Man kann nicht sagen, dass die Antike die Gebirge schätzte. Für den Handel waren sie ein Hindernis, militärisch nicht einmal zur Verteidigung brauchbar, da man jede Stellung umgehen konnte, wie der Kampf bei den Thermopylen (480 v. Chr.), gegen Hannibal und gegen die Kimbern und Teutonen bewies. Schlachten schlug man in den Ebenen, ob an Land oder auf See. Wer sich ins Gebirge flüchtete wie der Perserkönig Dareios vor Alexander dem Großen, galt als Verlierer und war es auch. Stämmen wie den Germanen, die sich mit Hilfe ihrer Wälder und Sümpfe zur Wehr setzten, oder den Bewohnern des Balkans und der Alpen, die auf ihre Berge und Schluchten vertrauten, blieb nichts anderes

übrig, da ihre militärischen Mittel nicht ausreichten, um der griechischen Phalanx oder der römischen Legion die Stirn zu bieten.

Natur ist für die Alte Welt immer Wildnis. Sie taugt zu nichts, als in ihrer lebensfeindlichen Ödnis den Göttern auf den höchsten Gipfeln Wohnsitz zu bieten. So auf dem griechischen Olym Zeus, auf dem sizilischen Ätna dem Schmiedegott Hephaistos, auf dem Nimrud Dagħ diversen orientalischen Göttern, Jahwe auf dem Mosesberg auf der Sinaihalbinsel. Wildnis muss in Kulturlandschaft umgewandelt werden, nur so kann sie dem Menschen gefallen und nützen. Wenn der griechische Geograph Strabo (63 v. Chr. – 19 n. Chr.) über die Insel Zypern berichtet, beklagt er den Umstand, dass »die Ebenen so voll dichter Waldungen gewesen seien, dass man vor lauter Holz keinen Feldbau habe treiben können«. Gott sei Dank, fährt er fort, hätten die Kupfer- und Silberbergwerke »diesem Übelstande einigermaßen abgeholfen, da man zum Schmelzen des Kupfers und Silbers viele Bäume gefällt habe, auch sei der Schiffbau für die Flotten hinzugekommen«. Aber das reichte immer noch nicht, um die Wälder verschwinden zu lassen. Deshalb »hätte man allen, die es wollten und konnten, Holz wegzuhauen, den so gereinigten (sic! Anm. d. Verf.) Boden als steuerfreies Eigentum zu besitzen gestattet«.

Der römische Dichterphilosoph Lukrez (94–55 v. Chr.)

sah es genauso. In seinem Lehrgedicht »Das Wesen der Welt« (De rerum natura) führte er aus, was er unter einer dem Menschen förderlichen Kulturlandschaft verstand: »Täglich in stärkerem Maße zwang man die Wälder zum Rückzug hoch in die Berge, zum Vorteil des Landmanns am Fuße der Höhen. Wiesen und Teiche, Kanäle, üppige Weinberge, Äcker wollte man nutzen auf Hügeln und Ebenen, Ölbäume sollten, über die Wellen des Bodens, durch Täler und Flachland, in bläulich schimmernden Streifen sich abheben von den anderen Kulturen. Derart erblickst du das Land überall jetzt gefällig gegliedert. Schmücken die Menschen es doch mit köstlichen Sorten von Baumobst, haben es ringsum bepflanzt mit fruchtbarem Strauchwerk und Reben.«

So geschah es auch mit den Alpen. Die fruchtbaren Talböden erschloss man für den Ackerbau, die Hänge bepflanzte man mit Wein, die Almen nutzte man für die Viehzucht, die Rohstoffe Kupfer, Salz und Eisen förderte man in Bergwerken, die alpinen Transitrouten verwandelte man in ein Straßennetz. Die Wildnis abseits und über den Siedlungen überließ man den wilden Tieren und den Außenseitern, die als Gesetzlose die Vorzüge einer menschlichen Gemeinschaft nicht zu schätzen wussten.

I

Wie und warum Ötzi, der Tiroler Eismann, starb

»Oft ist ein guter Tod der beste Lebenslauf.«

Johann Christian Günther

Er hatte eine der besten Epochen der Menschheitsgeschichte erwischt, Ötzi, der Eismann, der zwischen 3350 und 3100 vor Christus lebte und seit seiner Entdeckung am 19. September 1991 seinen ersten Platz verteidigt: als älteste Feuchtmumie der Welt.

Die letzte Eiszeit (Würm) war lange vorbei. Um 22 000 v. Chr. hatte sie ihr Maximum erreicht und die Alpen unbewohnbar gemacht. Die Täler füllten sich mit Gletschern. Die durchschnittliche Sommertemperatur betrug zehn Grad weniger als heute. Das Eis breitete sich im Westen bis Lyon aus, im Norden bis Solothurn und Schaffhausen. Der Rhone-Gletscher wuchs auf dreihundert Kilometer

Länge an und stieß bis zum heutigen Genf vor. Der alpine Eisschild, mit einer Mächtigkeit von 2000–3000 Metern, bedeckte in dieser Zeit 150 000 km². Der Meeresspiegel lag 120 Meter tiefer. Wer es wollte, konnte von Frankreich nach England zu Fuß gehen.

Im Nachhinein betrachtet, erwiesen sich die Eiszeiten als unschätzbare Vorteil. Erst die Gletscher machten die Alpen bewohnbar. Sie erweiterten und verbreiterten die Täler. Sie schufen die Hangterrassen, die später die bevorzugten Orte für Siedlungen, Äcker und Weiden abgaben. Mit ihrer Hobelwirkung sorgten sie für niedrige und gangbare Joche und Pässe. Die aufgeschobenen Moränen förderten die Bildung von fruchtbaren Böden. Der einzige Nachteil dieser gigantischen Modellierung eines Gebirges waren die u-förmigen Trogtäler. Ihre übersteilen Flanken neigten zu Bergstürzen, die ganze Flüsse aufstauen konnten, wie am Rhein geschehen.

Bereits um 13 000 v. Chr., als sich die letzten eiszeitlichen Gletscher zurückziehen, dringen mittelsteinzeitliche Jägergruppen in die Alpen vor, angelockt vom reichen Wildbestand:

Rothirsch und Reh in den Tälern, Steinbock, Gämse, Murmeltier und Bär in den höheren Lagen. In Südtirol wird bei Riparo Dalmeri auf 1240 Metern ein Lagerplatz von Steinbockjägern aus der Zeit um 11 000 v. Chr. ausge-

graben. Ab 9600 v. Chr. kann man ihre Existenz auch im Hochgebirge nachweisen. Vielleicht waren es die gleichen, die das Tal von Valcamonica mit Felszeichnungen zu verzieren begannen, auf denen Jagdmotive, Hirsche, Speere, Pfeile und abstrakte Figuren vorherrschen. Wahrscheinlich beschworen die Schamanen auf diese Weise das Jagdglück. Die geschätzten 300 000 Petroglyphen, die bis in die römische Zeit reichen, gehören heute zum UNESCO-Weltkulturerbe. Rätselhaft hinsichtlich ihrer Bedeutung sind auch die im gesamten Alpengebiet vorkommenden Schalensteine: Steinblöcke, die mit künstlichen Vertiefungen versehen sind, die an Näpfe erinnern. Allein in der Schweiz und Südtirol sind über tausend von ihnen bekannt und dokumentiert.

Ab 8000 v. Chr. erreichen die Temperaturen das heutige Niveau. Lagerplätze der Jäger finden sich nun schon in 2000 Meter Höhe, etwa im Ötztal beim Ullafelsen. Auf diesem Fundplatz, der etwa ab 9000 v. Chr. benutzt wird, finden sich Mikrolithen (Feuersteinabschläge), die auf eine Jagd mit Pfeil und Bogen hinweisen. Ihre Herkunft aus Bayern und Oberitalien beweist, dass schon um diese Zeit die Alpen keine Grenze, sondern eine Transitzone darstellten. Der vom Schnals- ins Ötztal wandernde Ötzi steht somit in einer jahrtausendealten Tradition der Nutzung der Hochalpen als Jagdgebiet. Kontakte über die Gebirgsketten

waren zu seiner Zeit nichts Besonderes mehr, sondern längst üblich.

Relativ spät, im 5. Jahrtausend v. Chr. (4000–3500 v. Chr. nachweisbar), aber noch rechtzeitig für Ötzi, werden die Alpen von der neolithischen Revolution erfasst. Aus dem Vorderen Orient kam eine neue Wirtschaftsweise. Über das Mittelmeer erreichten Siedler und das mit ihnen reisende Wissen die Südseite, über die Donau und den Balkan die Ostseite der Alpen. Statt die Nahrung zu sammeln, setzte sich die bäuerliche Lebensweise, geprägt durch Ackerbau und Viehzucht, durch. Die Menschen wurden sesshaft und betrieben Landwirtschaft. Gerste und Weizen aus Europa, Emmer und Einkorn aus dem Nahen Osten bildeten fortan die Ernährungsgrundlage. Statt Tiere zu jagen, domestizierte man sie und machte sie zu Haustieren. Die einheimischen Rassen, Rind und Schwein, ergänzte man durch Schaf und Ziege aus Vorderasien. Umfangreiche Abholzungen der Wälder, um Ackerland zu schaffen, und extensive Viehhaltung erzeugten einen »ersten Treibhauseffekt« mit steigenden CO₂-Werten, der in Süddeutschland zu oberitalienischen Temperaturen führte. Dieses menschliche Eingreifen in die Natur und in der Folge das feucht-warme Klima des sogenannten Atlantikums (6000–3400 v. Chr.), das die Baumgrenze auf 2200–2300 Meter Höhe anhob, begünstigten den Erfolg dieser neuen Art des Wirtschaftens.

Rasch stellte sich heraus, dass gerade Schafe sich hervorragend für die höheren Bergregionen eigneten. Schon seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. wurde es üblich, die Tiere im Sommer auf die Almweiden zu treiben (Transhumanz). Wie stets bei solchen gesellschaftlichen Umbrüchen gab es Verlierer. Die nicht anpassungsbereiten Jäger- und Sammler wurden ins Hochgebirge abgedrängt. Das Bewusstsein davon lebt in den Sagen fort, die in den Alpen über die »Wilden Männer« erzählt werden.

Ötzi profitierte nicht nur von diesen Innovationen. Um 3500 v. Chr. erfand man das Scheibenrad und den Hakenpflug und züchtete eine neue Schafrasse, die nicht nur Fleisch, sondern auch Wolle lieferte. Vor den Wagen und den Pflug spannte man erstmals Rinder und Pferde, mit dem Ergebnis, dass viel größere Felder bearbeitet und damit die Ernteerträge enorm gesteigert werden konnten. Die Fruchtwechselsysteme mit Sommer- und Wintergetreide kamen auf. Die gängigen Sorten wurden um Dinkel und Rispenhirse erweitert, dazu traten als Eiweißlieferanten Hülsenfrüchte: Linse, Erbse und Saubohne. Die Landschaft erhielt ein »mosaikartiges Aussehen, neben kultivierten und beweideten Stellen gab es viele bewaldete und kaum genutzte Gebiete«. Der Typus dieser halboffenen Landschaft wird die Alpen vom Neolithikum bis zum Frühmittelalter prägen.

[...]